Theater und Konzert

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **13 (1913-1914)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

THEATER UND KONZERT

ZÜRCHER SCHAUSPIEL. *Das Schaffot.* Wir sahen in diesem Winter das Danton-Drama Büchners. Ein revolutionärer Politiker endet unter der Guillotine. Ein noch Radikalerer, dem er unbequem geworden ist, bringt ihn zur Strecke. Ist das tragisch? An sich gewiss nicht. Die politische Konjunktur bringt das so mit sich. Wir mögen es tragisch finden, dass der Minderbegabte, der Wertlosere Sieger bleibt. Allein er ist nun einmal der Mächtigere (für den Moment), und dieser nicht so selten im Leben sich ereignende Fall vom Heraufkommen des Geringeren, des Rücksichtsloseren, vielleicht auch nur Pfiffigeren hat im Grunde mit Tragik nichts zu tun, so traurig der Vorgang als Lebenserfahrung immer wieder stimmen mag. Die Tragik als solche kann nur im Helden selber liegen. Etwa so: er ist durch Gewalttaten, durch Ungesetzlichkeiten, durch Frevel hoch gekommen; und nun möchte er aus all dem heraus, hinauf zu einer reineren Sphäre, möchte das Vergangene vergessen machen, möchte das Chaos, aus dem er unbedenklich emporstieg, indem er mit ihm Geschäfte machte, zur Ordnung, zur Gesetzlichkeit bändigen und umbilden; dazu aber reicht seine ethische Kraft nicht mehr, oder sie findet keinen Glauben, und seine Vergangenheit tötet seine Zukunft.

Nicht das Schaffot macht einen solchen dramatischen Helden tragisch; dass er an sich selbst zerbrach, bevor er den Todesgang antreten muss, bestimmt seine tragische Konfiguration.

Beim Egmont, wie ihn Goethe formt, liegt die Sache wieder anders. Was da von tragischer Wirkung herausspringt, stammt aus einer andern Quelle: ein Optimist verschließt aus seinem ganzen Temperament heraus die Augen vor den harten Realitäten des Lebens; er kann und will nicht an die dunkeln Mächte in der Menschennatur glauben. So zerschellt er an ihnen. Aber auch hier: sein eigener Charakter wird zur Ursache seines Todes.

Im ersten Fall ein Held, der an der Unreinheit, im zweiten einer, der an der Gutgläubigkeit seines Wesens zu Grunde geht. Gleichsam zwei Pole des tragischen Erlebens.

Wie stände es nun mit Hans Waldmann? Er wird zur ersten Kategorie gehören müssen, wenn er dichterisch als tragische Persönlichkeit zur Erscheinung gebracht werden soll. Denn er ist ein großer Ehrgeiziger, was bei Egmont völlig wegfällt. Und der Ehrgeiz hat ihn in den Mitteln des Empordrängens und Sichbehauptens völlig unbedenklich gemacht. Oben angelangt aber — und hier würde ein weiteres psychologisches Moment eintreten — ist die Hybris über ihn gekommen, die Verblendung, dass er sich nun alles erlauben dürfe, um die Macht zu behaupten und anzuwenden im Dienste dessen, was ihm als das Zuträgliche für das Gemeinwesen erscheint. Aber die Andern, die er untergekriegt hat, sind auch noch am Leben, und sie spähen nach seinen Schwächen, um mit ihrer Rache einzuhaken. Sie legen die Kontreminen, sie wiegeln — um die historisch-exakte Wahrheit hat sich der Dichter nicht zu kümmern — die Landschaft gegen sein Regiment auf. Waldmann jedoch will und darf von solcher Widersetzlichkeit, die ja jetzt nicht seinen eigenen Zwecken mehr dient, nichts wissen. Er fährt scharf drein. Und nun haben die Gegner doppelt gewonnenes Spiel. Jetzt können sie

sich als die Volksfreunde aufspielen. So wird das Netz geflochten, in dem das Wild sich fängt. Zur Tragödie des großen politischen Ambitiosus müsste der Waldmann-Stoff geformt werden. Eins wäre unumgängliche Bedingung: die Mächte der Gegenaktion müssten klar und scharf gezeichnet und mit der nötigen dramatischen Dynamik ausgestattet werden; die Skrupellosigkeit haben sie bei dem Waldmann des Aufstiegs lernen können, und sie waren aufmerksame Schüler, so aufmerksame, dass ihr Lehrer, dem späterhin alle Unbotmäßigkeit als ein Staatsverbrechen gegen seine Person nicht nur, sondern auch gegen das von ihm selbstherrlich und streng vertretene und verwaltete Regiment erscheint, den Kürzeren ziehen muss.

So etwa würde ich mir ein Waldmann - Drama vorstellen, das über das zufällig Historische hinaus uns menschlich etwas zu sagen hätte.

H. TROG

NEUE BÜCHER

Dr. H. SCHOLLENBERGER. *Edmund Dorer; die Persönlichkeit und sein Schaffen.* Huber und Co. Frauenfeld.

„Bildung, Geschmack, Begabung, Herzensadel besaß er in ungewöhnlichem Grade, und jedem, der nur ein Stündchen neben ihm gesessen hat, wird er unvergesslich bleiben". So urteilt C. F. Meyer in einem Kondolenzschreiben über Edmund Dorer, mit dem er manches gemein hatte. Dies Wort Meyers enthält keine jener Übertreibungen, die beim Tode eines Freundes entschuldbar sind; es erscheint vielmehr mit Bedacht geschrieben, wie alles, was Meyer dem Briefe anvertraute.

Schollenberger führt für diese Auffassung den Beweis und ergänzt das Urteil über den Menschen durch eine scharfe Umgrenzung der Künstlernatur Dorers, von dem Meyer gesagt hatte, dass er bei zarter Natur und Gesundheit zum Verwundern viel geleistet habe. Schollenberger hat diese Leistung durchforscht, er hat sich die Arbeit, die manchen vor ihm zurückschreckte, angelegen sein lassen und nicht leicht gemacht. Hier galt es, Quader zu wälzen, zu graben, zu sichten und zu sieben, ehe die nicht sehr ergiebige Goldader dieses in seinen Interessen lebhaft schwankenden Dichtergeistes bloßgelegt war. Mit großer wissenschaftlicher Genauigkeit, mit Geschick und Geschmack, mit dem Rüstzeug eines durchgeschulten Literarhistorikers ging der fleißige und kenntnisreiche Autor zu Werke, genau so, als ob er seine Kräfte einem großen Dichter zu widmen gehabt hätte. Die warme Liebe zum Menschen und zum Gegenstand lobt jede Zeile dieses Buches.

Dorer, dessen interessanter Romantikerkopf die erste Seite des Werkes schmückt, erinnert stark an Platen, der kein Romantiker sein wollte, aber doch zu ihnen gezählt werden kann. Er hat mit diesem gemeinsam die kulturelle Familie, die sensitive Seele, die Keuschheit der Jugend, die Reinheit der Lebensführung, die ängstliche Sorge für seinen nur wenig widerstandsfähigen Körper, die Sehnsucht nach dem Süden (dort nach Italien; hier nach Spanien), die Liebe zur Form, die Schönheit des Gedankens, die Vielseitigkeit des Wissens; aber auch den Mangel an Leidenschaft (was C. F. Meyer einmal lobend feststellt